

Raimund Waibel Museen des Landes: Urmensch-Museum in Steinheim an der Murr

Stuttgart, im Juli 1933: Die württembergische Hauptstadt beherbergt das Deutsche Turnfest, die Stadt ist im Turn- und Sportfieber. Was Rang und Namen hat in Sport, Kultur und Politik, gibt sich in diesen Tagen in Stuttgart die Ehre. Die neuen Machthaber benutzen das Sportfest bereits im Sinne ihrer Massenveranstaltungen, die Stadt scheint in einem Meer von Fahnen unterzugehen, Hakenkreuz reiht sich an Hakenkreuz. Heute, 60 Jahre später, ist das einst die Massen begeisterte Großereignis auf seine eigentliche Dimension zusammengeschrumpft, ein Sportereignis wie viele andere, wie es sie zu Hauf gab und geben wird. In nicht allzu ferner Zukunft wird dieses Stuttgarter Turnfest ganz vergessen sein.

In jenen heißen Sommertagen des Jahres 1933 ging die Kunde von einem sensationellen, Weltbedeutung erlangenden fossilen Schädel Fund eines vorzeitlichen Menschen in einer Kiesgrube unweit von Stuttgart, nämlich in Steinheim an der Murr, in der Öffentlichkeit völlig unter. Gerade noch der *Schwäbische Merkur* konnte sich zu einer kleinen Meldung aufraffen. Und doch werden nicht nur Fachwissen-

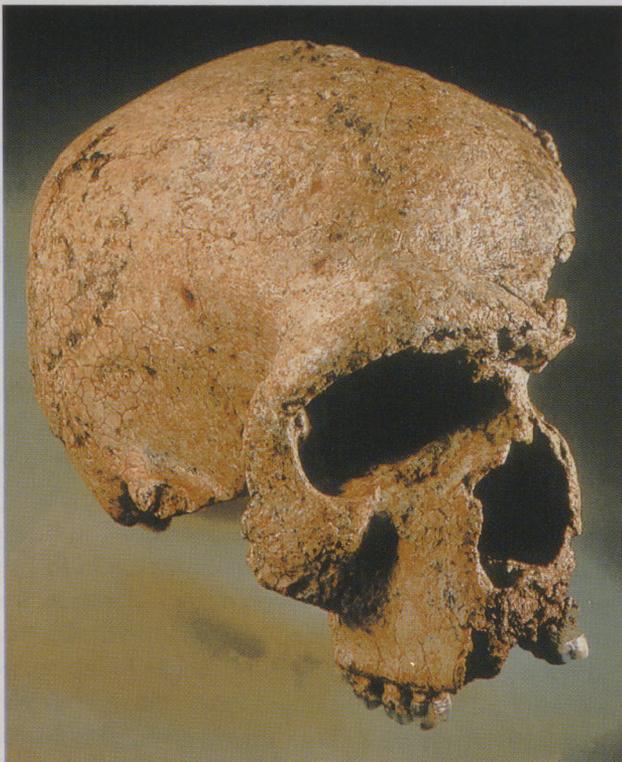
schaftler noch in hundert oder mehr Jahren von jenem Schädel reden, den am 24. Juli 1933 der Juniorchef der Sigristschen Kiesgrube entdeckte. Endlich war es gefunden, das menschliche Fossil, von dem die Stuttgarter Geologen und Paläontologen so lange geträumt hatten, das wirklich zu finden man aber eigentlich nicht hoffen durfte! Ein sensationeller Fund, in der Tat, der das Wissen um die Entwicklungsgeschichte des modernen Menschen, des Neumenschen, wie die Paläontologen sagen, wesentlich bereichern sollte.

In einer fünfzehn Meter hohen Kieswand erkennt Karl Sigrist ein leicht gewölbtes Knochenstück

Ganz zufällig freilich war der Schädel des *Homo steinheimensis*, wie der Hauptkonservator der Württembergischen Naturaliensammlung, Fritz Berckheimer, diesen Vorfahren des heutigen Menschen später nannte, nicht aufgetaucht. Um den Fundreichtum der Gruben in Steinheim an der Murr wußten die Wissenschaftler schon recht lange. Mehr als dreißig Jahre schon war in den Kiesgruben dort eine Vielzahl von Knochen und Zähnen aus dem Eiszeitalter stammender Säugetiere, eingebettet in Sand und Schotter, entdeckt und geborgen worden. Die Grubenbesitzer und ihre Arbeiter waren daher für Vorzeitliches sensibilisiert, wie man heute sagen würde, und durch das von Fritz Berckheimer bereitgestellte «Knochen-Bier» auch hinlänglich motiviert. Auf Funde wurde sorgfältig geachtet, sie wurden dem Stuttgarter Naturalienkabinett gemeldet und geborgen.

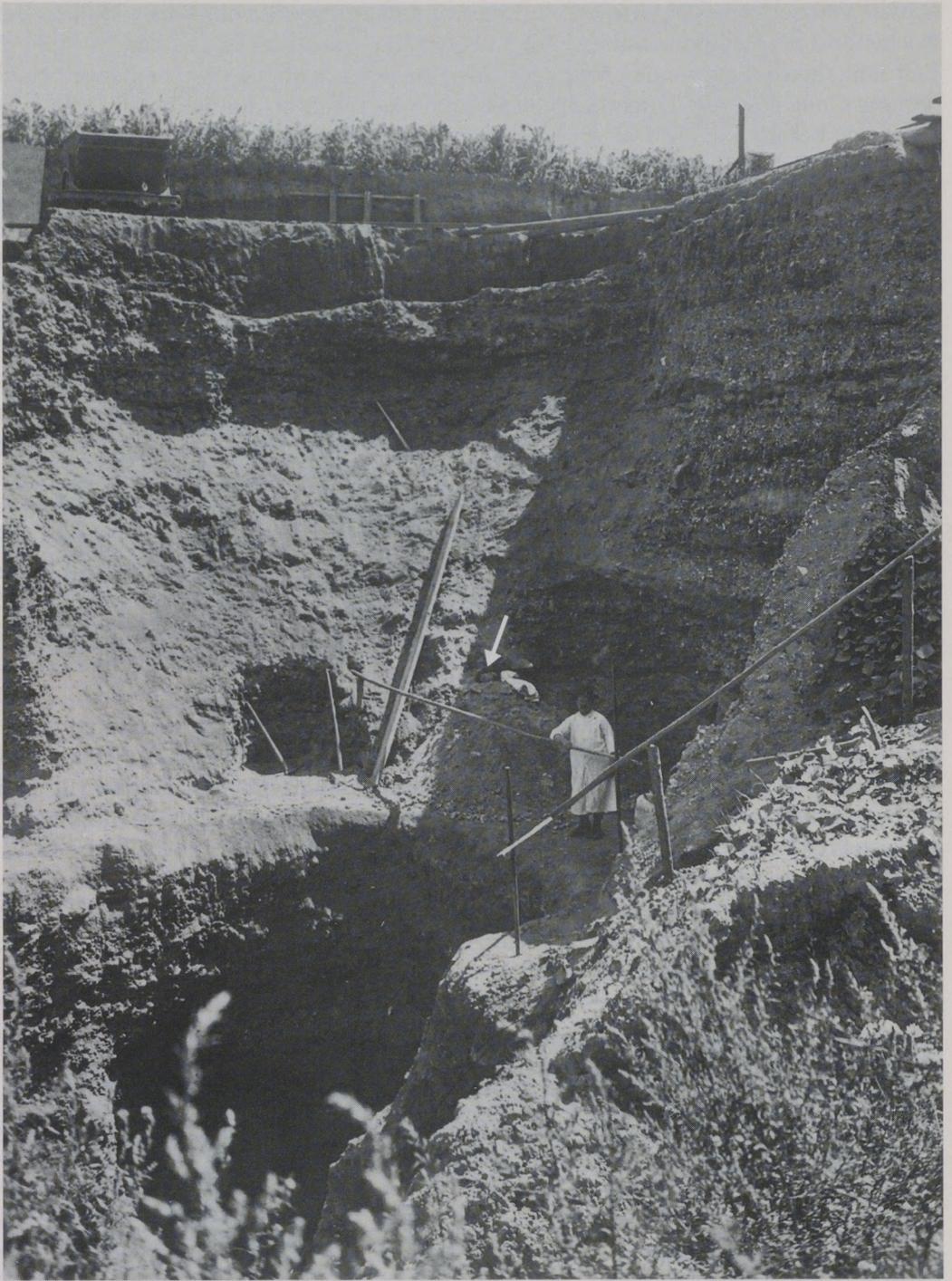
So kam es, daß Karl Sigrist auch auf jenes gerade fünfmarkstückgroße, leicht gewölbte, platte Knochenstück achtete, das er etwa in der Mitte einer rund fünfzehn Meter hohen Kieswand entdeckte. Er entfernte vorsichtig noch ein wenig den Sand, der den Fund umhüllte, und meldete telefonisch Fritz Berckheimer nach Stuttgart, er habe den Schädel eines Affen in seiner Grube entdeckt. Dem aus Stuttgart herbeieilenden Wissenschaftler war rasch klar, daß es sich darum nicht handeln konnte, dazu war die Wölbung des sichtbaren Knochenstücks viel zu flach. Es konnte sich allenfalls um eine menschliche Schädeldecke handeln. Und in der Tat: Die Sensation war perfekt!

Auf eine Publizierung der Schlüsse, die aus der Untersuchung des Steinheimer Schädels gezogen wur-



250 000 Jahre alt ist der im Juli 1933 in einer Kiesgrube in Steinheim an der Murr geborgene menschliche Schädel.

Fundstelle des Schädels in der Sigristischen Kiesgrube: Der Schädel wurde etwa in der Mitte der rund 15 m hohen Kieswand entdeckt.



den, auf ein Vorstellen dieses Fundes in der Öffentlichkeit und das Einordnen dieses Menschen sowohl in die Stammesgeschichte des *Homo sapiens* als auch in sein natürliches Umfeld, in dem er vor rund 250 000 Jahren lebte, darauf mußte das Publikum mehr als vierzig Jahre lang warten. Schuld daran war zum einen das unkollegiale Vorgehen eines Kieler Professors, der, ohne an der Erforschung des Schädels unmittelbar beteiligt zu sein, 1936 eine keineswegs qualifizierte monographische Beschreibung des Fundes veröffentlichte, als Fritz Berckhe-

mer noch an seiner für das folgende Jahr angekündigten wissenschaftlichen Veröffentlichung arbeitete. Der Stuttgarter Wissenschaftler war über das schmachliche Verhalten des Kieler Kollegen so empört und enttäuscht, daß er auf seine Darstellung völlig verzichtete. Schuld an der langen zeitlichen Verzögerung der Forschungsergebnisse trug aber auch der wenige Jahre später ausbrechende Zweite Weltkrieg, den der Schädel zunächst in einer Tag und Nacht durch Fritz Berckheimer behüteten Pappschachtel, dann, als die Luftangriffe immer

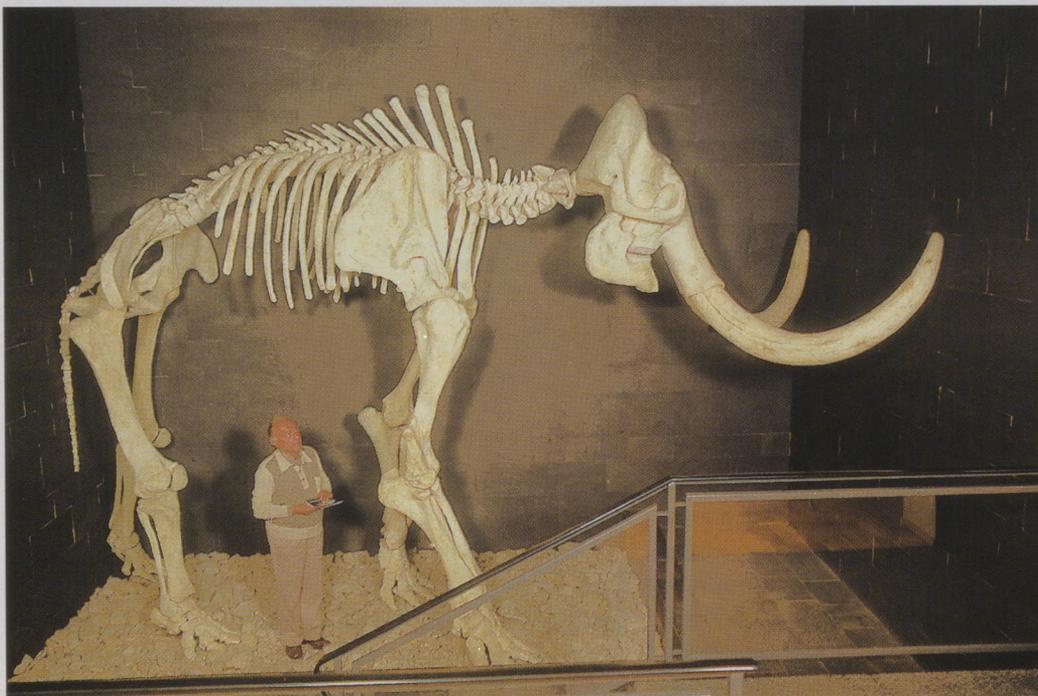
stärker und zerstörender wurden, im Salzbergwerk Kochendorf bei Heilbronn unbeschädigt überstand. Erst lange nach Kriegsende erfuhr der *Homo steinheimensis* auch in der Öffentlichkeit die ihm gebührende Beachtung. Dies ist vor allem den Untersuchungen des Tübinger Anthropologen Wilhelm Gieseler und dem Wirken des Stuttgarter Paläontologen Karl Dietrich Adam zu verdanken. Aber auch dem Interesse und der Bereitschaft der Stadt Steinheim an der Murr, sich nicht zuletzt finanziell stark zu engagieren, damit die Forschungsergebnisse der Wissenschaft, die mit dem Namen der Gemeinde untrennbar verbunden sind, in Form eines «Urmensch-Museums» der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Seit 1968 museale Präsentation der Funde durch Prof. Karl Dietrich Adam in Steinheim a. d. M.

Bereits – oder soll man sagen erst? – im Jahr 1968 konnte in Steinheim an der Murr eine erste Präsentation urweltlicher Funde in dem alten Kirchschulhaus der Gemeinde – nach einem Bürgermeister aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges *Hans Trautwein-Haus* genannt – eingerichtet werden. Verantwortlich für die Präsentation der damals nur in einem Raum, einem ehemaligen Klassenzimmer, ausgestellten Funde war bereits Professor Karl Dietrich Adam, dessen Namen seither mit dem des *Homo steinheimensis* nicht weniger verknüpft ist als der von Fritz Berckheimer und Wilhelm Gieseler. Museumstechnisch beraten wurde Professor Adam

damals von Albert Walzer, dem «Vater» der Heimatmuseen des Landes in der Nachkriegszeit. 1974 wurde an das ehemalige Schulhaus ein Anbau angefügt, der das bereits 1910 in Steinheim gefundene vollständige Skelett eines Steppenelefanten aufnehmen sollte. Wiederum nur wenige Jahre später, nämlich 1983 zum 50. Jahrestag der Entdeckung des Schädels in der Sigristschen Grube, wurde das heutige «Urmensch-Museum» eröffnet. Ein kommunales Museum, das im vorbildlichen Zusammenwirken der Gemeinde Steinheim an der Murr und den zuständigen Landesbehörden, insbesondere dem Staatlichen Museum für Naturkunde in Stuttgart, entstand und – so wird man wohl sagen dürfen – ein augenscheinlicher Beweis ist für die bemerkenswerte Zusammenarbeit des Wissenschaftlers Karl Dietrich Adam und des jahrzehntelangen und noch amtierenden Bürgermeisters Alfred Ulrich.

Das Urmensch-Museum in Steinheim an der Murr, ein Museum in der Provinz – die Steinheimer mögen diese Bezeichnung verzeihen –, eingerichtet «zu Ehren» eines einzigen Fundes, der jedoch internationalen Rang besitzt: des Schädels eines vor rund einer Viertelmillion Jahren zu Tode gekommenen Vorfahren des heutigen Menschen. Doch das Steinheimer Urmensch-Museum will viel mehr sein als diese nüchterne Beschreibung andeuten kann. Es stand für die Planer und Gestalter des Museums außer Frage, daß es nicht genügen konnte, nur den Schädel einer staunenden Öffentlichkeit vor Augen zu führen, sondern ihn einzuordnen in die gut drei Millionen Jahre umfassende Stammesgeschichte



Mit über fünf Metern Schulterhöhe der Gigant unter den Bewohnern der Murr-Bottwar-Senke: Skelett (Gipsabdruck) eines Steppenelefanten im Anbau an das alte Schulhaus in Steinheim an der Murr.

Am Eingang zur Ausstellung im Steinheimer Urmensch-Museum begrüßen den Besucher die Portraits von Carl Linné, Charles Robert Darwin, Thomas Henry Huxley und Ernst Heinrich Haeckel im Verein mit der antiken Statur des griechischen Bildhauers Lysippos von Sikyon.



des Menschen einerseits und ihm andererseits als leiblichen Menschen im Rahmen seiner natürlichen Umwelt vor zweieinhalb Jahrhunderttausenden darzustellen.

Stammesgeschichte des Menschen – die junge Wissenschaft von der Evolution

In Steinheim entschloß man sich, die Stammesgeschichte des Menschen, deren Erforschung ja eine relativ junge, nicht viel mehr als 100 oder höchstens 150 Jahre alte Wissenschaft ist, zu verbinden mit einer Geschichte dieser Forschungen selbst, ihrer Irrtümer und den Anfeindungen, die nicht wenigen Forschern entgegenschlugen. Die Reflexion über sich selbst fiel den Menschen nie leicht. Von der Wissenschaft auf die Stufe eines Tieres, wenn auch eines besonders entwickelten, auf hoher Stufe stehenden, reduziert zu sein, mißfiel nicht wenigen frommen Zeitgenossen eines Carl Linné (1707–1778), eines Charles Robert Darwin (1809–1882), eines Thomas Henry Huxley (1825–1895) und Ernst Heinrich Haeckel (1834–1919), für die der Mensch nach dem Ebenbild Gottes geschaffen worden war.

Mit diesen forschenden Wegbereitern der Entwicklungsgeschichte des Menschen, deren Portraits den Besucher oben an der Treppe nach dem Aufstieg in den ersten Stock des Urmensch-Museums begrüßen, wird man einen Rundgang durch das Museum am besten beginnen. Carl Linné definierte 1758 in seinem Werk *Systema naturae* erstmals und

wie selbstverständlich den Menschen als Teil des Tierreiches und ordnete ihn den Primaten, den Herrentieren zu. Fast genau hundert Jahre später veröffentlichte Darwin seine berühmte Evolutionstheorie, deren Ergebnisse der Engländer Huxley engagiert verteidigte und am Beispiel des Affen und Menschen verdeutlichte. Der Deutsche Ernst Heinrich Haeckel schließlich, ebenfalls ein Verteidiger Darwins und der Evolution, postulierte in seiner *Systematischen Phylogenie* in einem Stammbaum der Primaten – lange vor Entdeckung entsprechender Fossilien – die Existenz eines Übergangswesens vom Affen zum Menschen, des Pithecanthropus. Diese historische, leicht faßbare, behutsame Einführung des Besuchers in ein gewiß kompliziertes Thema setzt sich im ersten Raum des Obergeschosses im Urmensch-Museum fort. Dort, in der ehemaligen kleinen Küche des Steinheimer Schullehrers, finden nach den Theoretikern der Evolution die paläontologischen Funde Erwähnung, die die Theorien bestätigen. So, in chronologischer Reihenfolge, die epochemachenden Funde des Elberfelder Realchullehrers Johann Carl Fuhlrott (1803–1877) im Neandertal bei Düsseldorf 1856, die Funde von Les Eyzies-de-Tayac 1868 beim Eisenbahnbau im Abri von Cro-Magnon, das diesem eng mit dem heutigen Menschen verbundenen «Neumenschen» den Namen gab, ferner den Fund des von Ernst Heinrich Haeckel vorhergesagten Pithecanthropus in Java durch den niederländischen Militärarzt Eugène Dubois 1891 und schließlich des Austral-

opithecus africanus, des «afrikanischen Südaffen», 1924 in Südafrika.

Gegenüber diesem Ausflug in die große Welt der Paläontologie dreht sich in Steinheim an der Murr alles um den gewiß nicht gering einzuschätzenden Anteil Südwestdeutschlands in der Erforschung der in der Familie der Hominiden vereinten Menschen. Gedacht sei nur an die gleichwohl reichlich naive Identifizierung des versteinerten Skeletts eines jungtertiären Riesensalamanders als Knochen *eines in der Sündflut ertrunkenen Menschen* durch den Züricher Gelehrten Johann Jakob Scheuchzer 1726 oder an die wohl erste Flächengrabung der Welt auf vorzeitliche Lebensreste, die im Jahre 1700 von dem württembergischen Herzog Eberhard Ludwig befohlene Ausgrabung von mehr als 60 Mammut-Stoßzähnen bei der Cannstatter Uffkirche, bei der auch eine menschliche Schädeldecke mit zutage gefördert wurde. Die Stoßzähne brachte man als vermeintliche Hörner des legendären Einhorns alsbald in die Hofapotheke und zerstieß sie dort zu Pulver, um es als Allheilmittel, das mit Gold aufgewogen wurde, zu verkaufen und die herzoglichen Kassen aufzubessern.

Wissenschaftlicher nahm sich dieser Sache Würtbergs erster König Friedrich an, der einen Stapel von wiederum in Cannstatt entdeckten Mammut-Stoßzähnen als von Menschenhand aufgeschichtet erkannte und seine Wissenschaftler zur Berichterstattung aufforderte. Bis dato hatte man die Existenz des Menschen zu Lebzeiten des Mammuts als völlig unmöglich abgetan. Die epochemachende Ausgrabung eines Jägerlagers an der oberschwäbischen Schussenquelle wies 1866 erstmals zweifelsfrei den Menschen als Zeitgenossen der Eiszeit in Mitteleuropa nach, Funde in der Bärenhöhle bei Erpfinden auf der Schwäbischen Alb belegten wenig später dessen bemerkenswertes handwerkliches Schaffen. Bezüglich der Stammesgeschichte des Menschen schließt sich der im Jahr 1907 in Mauer bei Heidelberg entdeckte, gut eine halbe Million Jahre alte Unterkiefer des *Homo heidelbergensis* an –, der neben dem Steinheimer Schädel bedeutendste Fund im Land.

Daß sich die Darstellung um die Rolle Südwestdeutschlands dreht, ist übrigens durchaus wörtlich aufzufassen: Die Lehrerküche war keine herrschaftliche Küche. Die sehr beengten räumlichen Verhältnisse ließen die Museumsgestalter daher auf den Gedanken verfallen, in eine Vitrine einen sich auf Knopfdruck drehenden Körper zu stellen, der die genannten Informationen trägt und der sich – wiederum per Knopfdruck – zum Studium der Texte anhalten läßt.

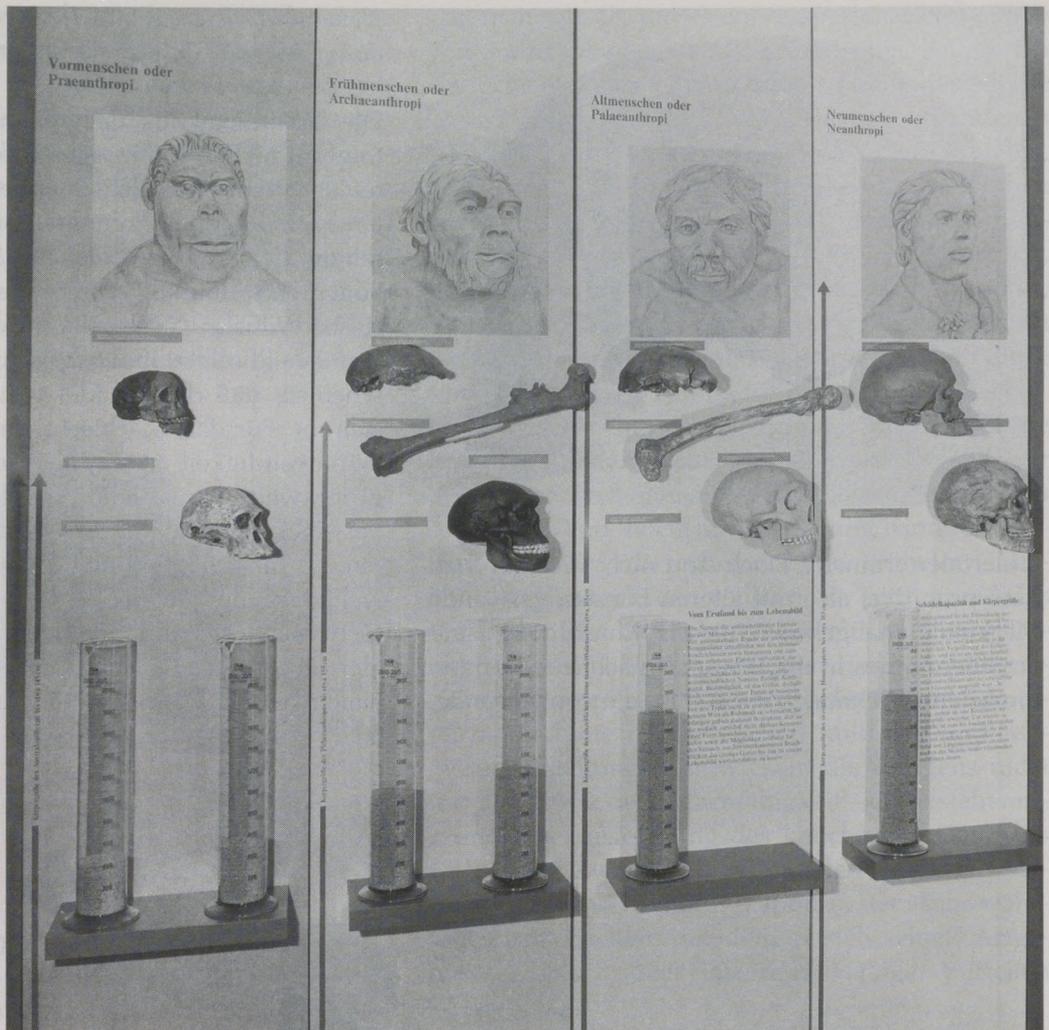
Stammbaum der Primaten und des Menschen, vier Schädelabgüsse im bildhaften und informativen Vergleich

Spätestens an dieser Stelle empfiehlt es sich, die in einem gesonderten Vortragsraum im ersten Stock gezeigte Tonbildschau anzusehen. Die meisten Besucher werden hinsichtlich des speziellen Themas des Urmensch-Museums Laien sein. Die im Museum behandelte Materie ist nicht einfach. Die didaktisch sehr gut strukturierte Diaschau erleichtert dem Besucher den Einstieg in die Welt der Paläontologie und Anthropologie, zumal die vielen Bilder bequem auf einem Stuhl sitzend konsumiert werden können. Man wird sicher die Texte der musealen Präsentation auch im Folgenden noch aufmerksam lesen, aber nun sind sie aufgrund bereits erworbener Vorkenntnisse viel leichter verständlich und erinnerlich. Die Tonbildschau nimmt also im Museum einen recht hohen Stellenwert ein. Daher sollte auf sie vielleicht besser als bisher aufmerksam gemacht und dem Besucher verdeutlicht werden, daß es ratsam ist, sich diese Informationen noch vor dem Rundgang durch das Museum als Einstiegs-hilfe zu Gemüte zu führen.

Durch diese mehrdimensionale Einführung in Schrift, Wort und Bild wohl präpariert, stößt der Besucher im anstoßenden Raum des Steinheimer Urmensch-Museums auf die vollplastische Exemplifizierung des bisher Erfahrenen. Eingerahmt vom Stammbaum der Primaten links und – als kleinem Segment daraus – dem Stammbaum des Menschen rechts, ruhen hinter einer mächtigen Glasscheibe Abgüsse vier ausgewählter bedeutsamer Schädel-funde, die auf die vier unterscheidbaren Gruppen in der menschlichen Stammesgeschichte verweisen: auf die Stufe des Vormenschen, des Frühmenschen, des Altmenschen und des Neumenschen. Dabei stets ein Rekonstruktionsversuch des ganzen Schädels, aber auch Abgüsse zweier Oberschenkelknochen, die den aufrechten Gang ihrer ehemaligen Besitzer beweisen, sowie vier Rekonstruktionszeichnungen des leiblichen Aussehens dieser unserer Vorfahren.

Unterhalb der Schädel und Abgüsse überraschen in Meßgläsern abgefüllte Senfkörner, die das höchst unterschiedliche Gehirnvolumen dieser Hominiden nachdrücklich vor Augen führen. Brachte es der Vormensch auf nur rund 400 cm³ Gehirnvolumen, der Frühmensch auf 1000 cm³, so besaß der Altmensch, hier der Neandertaler, doch schon rund 1500 bis 1700 cm³ Gehirnvolumen, das in etwa bereits dem des Neumenschen entspricht, ja es sogar geringfügig übersteigt. Die geschickt präsentierte Information hinterläßt einen nachhaltigen, weil

Das menschliche Gehirn als Senfkorn: Im Zuge der Evolution, der Entwicklung des Vormenschen hin zum Neumenschen, wuchs das Volumen des menschlichen Gehirns von nur rund 400 cm^3 auf 1500 bis 1700 cm^3 .



bildhaften Eindruck. Doch gerne sähe man in dieser so eindrücklichen Abteilung des Museums, daß den Stammbäumen und Schädeln noch einmal Hinweise zur Zeitstellung der Entwicklungsstufen zugeordnet werden.

Das spezielle Interesse des Urmensch-Museums an der gesamten Entwicklungsgeschichte des Menschen und nicht nur an dem Einzelfund aus der Si-gristschen Grube kommt nicht von ungefähr. Spielt doch der Schädel des *Homo steinheimensis* im Wissen um den *Homo sapiens sapiens*, wie die Wissenschaft den Menschen der Gegenwart zuweilen etwas zu wohlmeinend zu bezeichnen pflegt, eine ganz besonders wichtige Rolle. Mit ihm nämlich, der aufgrund der im Fundhorizont recht zahlreichen Fossilien ziemlich genau datierbar war, konnte nachgewiesen werden, daß der Neandertaler, anders als bis dahin angenommen, kein direkter Vorfahr des Neumenschen war, sondern eine – überspitzt ausgedrückt – Fehlentwicklung, ein unfruchtbarer Zweig im Stammbaum des Menschen, der ausstarb und im heutigen Menschen nicht weiterlebt. Der

Steinheimer Schädel, obwohl ungleich älter als der Neandertaler, steht dem heutigen Menschen näher, wie die Untersuchung des Fundes zweifelsfrei ergab.

Im Urmensch-Museum in Steinheim sind diese Ergebnisse im einzelnen dokumentiert und erklärt. Anders als beim Neandertaler, und dem heutigen Menschen sehr ähnlich, präsentiert sich der Querschnitt durch den Schädel von Ohr zu Ohr: mit annähernd senkrecht gestellten Seitenwänden und einer deutlichen Scheitelkante, die vergrößernd gesprochen die Form eines Hauses ergibt. Auch die stark ausgeprägten Wangengruben (*fossa canina*), die tief eingesenkte Nasenwurzel und die wie beim heutigen Zeitgenossen deutlich geringere Größe der sogenannten Weisheitszähne sprechen ebenso für eine direkte Entwicklungslinie vom *Homo steinheimensis* zur Gegenwart – wenn man so will, unter «Umgehung» des Neandertalers –, wie die nicht runden, sondern gewinkelten Augenhöhlen. Auffallend sind freilich auch die Knochenwülste über den Augen, die auf den ersten Blick sehr an den Ne-

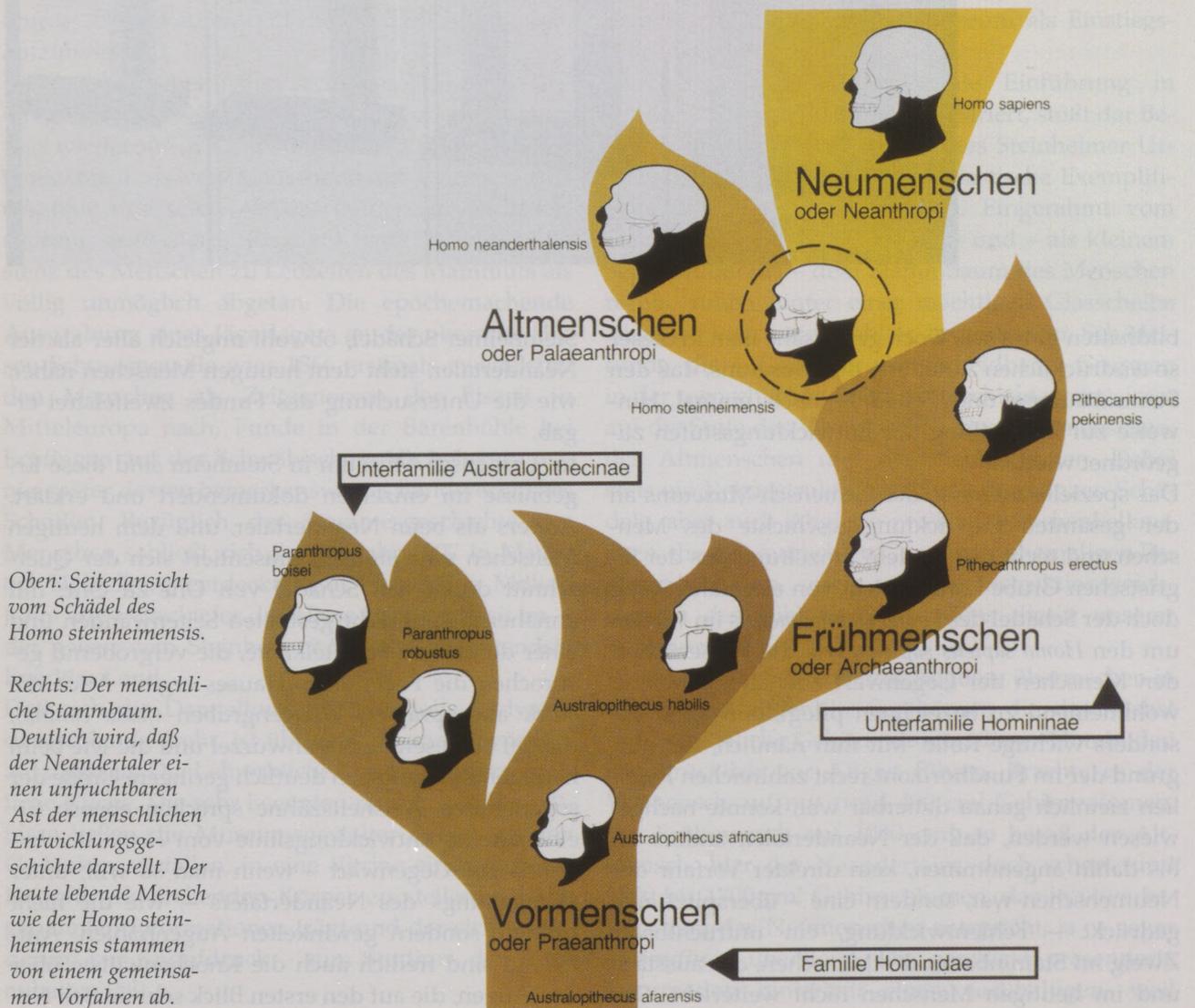


Homo steinheimensis: Schädel einer jungen Frau, die im Alter von etwa 25 Jahren erschlagen worden ist

andertaler erinnern. Doch sind nicht diese und andere primitive, also mit älteren Formen verwandte Merkmale maßgebend für die Einordnung eines Fossilienfundes in die Stammesgeschichte, sondern die neuen Merkmale, das in die Zukunft Weisende.

Die Dokumentation der genannten Merkmale erfolgt im Museum mit sechs Fotografien, sogenannten «anatomischen Sichten» (vier Seitenansichten, je eine von oben und von unten), auf denen unter anderem die kleineren Weisheitszähne und der Überaugenwulst deutlich zu erkennen sind. Die auf Professor Wilhelm Gieseler zurückgehenden Untersuchungen lassen es aber auch sehr wahrscheinlich erscheinen, daß der Schädel von einer jungen Frau stammt. Für das Geschlecht stehen die auffallende Dünnwandigkeit des Knochens sowie die vergleichsweise schwach ausgebildeten Muskelansätze der Nackenmuskeln, für das Alter von etwa 25 Jahren die Tatsache, daß die Weisheitszähne erst recht wenig abgenutzt waren.

Mehr noch als die «anatomischen Sichten» fasziniert aber ein Lebensbild der Frau, wie es der geniale russische Prähistoriker und Anatom Michailo-



Oben: Seitenansicht vom Schädel des *Homo steinheimensis*.

Rechts: Der menschliche Stammbaum. Deutlich wird, daß der Neandertaler einen unfruchtbaren Ast der menschlichen Entwicklungsgeschichte darstellt. Der heute lebende Mensch wie der *Homo steinheimensis* stammen von einem gemeinsamen Vorfahren ab.

witsch Gerassimow anhand des Schädels rekonstruierte. Gerassimows einmalige Fähigkeit steht außer Zweifel, stellte er sein Können unter anderem doch auch bei einer Untersuchung des Totenschädels Friedrich Schillers unter Beweis: Das Ergebnis seiner Arbeit ähnelt verblüffend der Totenmaske des Dichters. Und so können wir denn in Steinheim einer Frau in die – vielleicht etwas zu forschend in die Welt schauenden – Augen blicken: Keine Schönheit, gewiß, aber ein Mensch, der vor der unfablich langen Zeitspanne von einer Viertelmillion Jahren lebte.



Lebensbild des *Homo steinheimensis* benannten Steinheimer Urmenschen nach den Forschungen von Fritz Berckhemer und Michail Michailowitsch Gerassimow. Von Richard Kiwit (Ludwigsburg) unter Anleitung von Professor Karl Dietrich Adam 1968 gestaltetes Gemälde.

Bei der Erforschung des Schädels stießen die Wissenschaftler aber auch auf eine weitere, erschreckende und in der Gegenüberstellung der Seitenansichten unübersehbare Tatsache. Mit der jungen Frau muß noch zu Lebzeiten etwas Schreckliches passiert sein: Sie starb keines natürlichen Todes. Offenbar wurden ihr mit einem stumpfen Gegenstand, wohl einem Holzprügel, schwerste Verletzungen im Gesicht beigebracht. Klaffende Wunden waren die Folge, ganze Schädelstücke brachen heraus. Mit anderen Worten, die junge Frau wurde brutal ermordet.

Nach ihrem Tode wurde der Kopf unter massiver Gewalteinwirkung vom Körper getrennt und das Hinterhauptsloch, die Verbindung von Gehirn und Rückgrat, großräumig erweitert, wohl um an das Gehirn zu gelangen. Man wird nicht fehl gehen, wenn man annimmt, daß der Frau das Gehirn ent-

nommen wurde, um es zu verspeisen. Solche Fälle von Anthropagie, von Kannibalismus, ließen sich übrigens auch an einem in einer Höhle des Monte Circeo zwischen Rom und Neapel gefundenen Schädel eines Neandertalers feststellen. Rituellicher, also kultisch bedingter Kannibalismus ist ja auch bis in die jüngste Vergangenheit hinein von primitiven Völkern her bekannt, nämlich in Erwartung, durch Verspeisen des Gehirns, eines Menschen Ichs, seiner Fähigkeiten teilhaftig zu werden. Ob nun im Falle der Frau aus Steinheim solche oder ähnliche Vorstellungen zur Tötung führten, sei dahingestellt. Es ist sicher nicht ungefährlich, aus Riten bei heute lebenden Völkern auf Verhaltensweisen unserer Vorfahren vor einer Viertelmillion Jahren zu schließen. Von höchster Bedeutung sind die Erkenntnisse Fritz Berckhemers und Wilhelm Gieslers aber dennoch, denn sollten die Tötung und das Verspeisen des Gehirns vor einem kultischen Hintergrund zu sehen sein, hätte der *Homo steinheimensis* bereits eine bemerkenswert hohe Kulturstufe erreicht. Er hätte nämlich schon kultische und religiöse Vorstellungen entwickelt, die übrigens nicht nur den Besitz der Sprachfähigkeit – diese steht aufgrund der Ausformung des knöchernen Gaumens wohl außer Zweifel –, sondern auch bereits ein echtes Sprach- und Kommunikationssystem sehr wahrscheinlich machen, mit dem er sich seinen Artgenossen selbst über abstrakte Dinge mitteilen konnte.

Der *Homo steinheimensis* hätte also unter den vier relevanten, im Museum in Wort und Bild dargestellten Kultur- und Entwicklungsstufen – nämlich der Entwicklung von Werkzeugen und Geräten aus Stein und Bein, dem Umgang mit dem Feuer, dem Entwickeln von kultischen und religiösen Vorstellungen, wie sie sich auch in der Totenbestattung ausdrücken, und letztens in der Kunstäußerung und der künstlerischen Selbstdarstellung – bereits die dritte Stufe erklommen. Die vierte und letzte Stufe erreichte der Mensch ja, wie wir heute annehmen, erst vor rund 35 000 Jahren: Aus dieser Zeit stammen die ältesten Kunstwerke der Menschheit, die aus Mammut-Elfenbein geschnitzten Tierfiguren aus der Vogelherdhöhle, ebenfalls in Württemberg gelegen.

Die Kopie des Schädels ruht auf einem Marmorpodest, das Original ist in einem Stahlschrank in Stuttgart

Im Urmensch-Museum in Steinheim an der Murr steht der Schädel des *Homo steinheimensis* wie ein kostbares Diadem – oder soll man sagen wie eine Reliquie? – auf einem Marmorpodest in einer Glas-



Reliquiengleich ruht der Schädel des *Homo steinheimensis* in einem Glaskasten auf einem Marmorsockel. Hell erleuchtet im Hintergrund die sechs «anatomischen Sichten» des Schädels.

vitrine. Strahler beleuchten ihn schräg von oben herab. Dahinter, wie die Fenster im Halbrund einer romanischen Kirche angeordnet, die diesmal leuchtend-farbigen sechs anatomischen Sichten des Schädels als Dias. Ist es auch nicht das in der Kiesgrube geborgene Original – dieses ist viel zu wertvoll und liegt in einem Stahlschrank im Staatlichen Museum für Naturkunde in Stuttgart –, so wird der Besucher, der sich in die Betrachtung des Schädels versenkt, sich eines, wenn nicht sakralen, so doch eines Gefühls der Ergriffenheit nicht erwehren können. Wo sonst im Museum mit Text und Erläuterungen nicht gegeizt, ja vom Besucher einiges an Konzentration und Lesewillen erwartet wird, finden sich im bewußt schlicht gehaltenen Halbkreis mit seinen Farb- und Lichteffekten nur wenige knappe und kurze Erklärungen. Es spricht und wirkt das Exponat.

Mit der Kopie des berühmten Schädels erreicht die museale Präsentation ihren Höhepunkt. An dieser Stelle findet die Darstellung der menschlichen Entwicklungsgeschichte im eigentlichen Sinne ihren Schlußpunkt. Die restlichen, übrigens keineswegs weniger interessanten Räume des Urmensch-Museums sind der Lebens- und Umwelt des *Homo steinheimensis* und seiner Nachfahren gewidmet,

also des Holstein-Warmzeit genannten Interglazials zwischen der Mindel- und der Riß-Eiszeit sowie dem letzten, nachfolgenden Glazial.

Noch im Obergeschoß des Museums informiert zunächst ein saalartiger Raum über die geologischen Gegebenheiten und Entwicklungen, die zu der speziellen Schichtenfolge in Steinheim mit ihrem berühmten Fossilienreichtum führten. Bei Steinheim flossen schon vor hunderttausenden von Jahren Bottwar und Murr in einer Senke in den Neckar. Aufgrund spezifischer Verhältnisse im Untergrund sackte die Senke im Laufe der Zeit immer weiter ab, und mit ihr die von den Flüssen abgelagerten Sand-, Kies- und Schotter-schichten. So konnten Bottwar und Murr immer wieder neue Schichten auf den alten abgelagern, die Senke verfüllte sich nie völlig. Im Urmensch-Museum sind diese Gegebenheiten und Vorgänge minutiös und im Detail wiedergegeben, nicht zuletzt durch ein Modell des Fundgebietes im Relief und durch elektronische Wandtafeln, auf denen Vorgänge auf einen Knopfdruck hin in leuchtenden Farben optisch sichtbar werden.

Allerdings wird man diese jedem Fachbuch zur Ehre reichende Präsentation vielleicht als zu exakt, zu wissenschaftlich bezeichnen müssen. Wer

diesen Raum ohne gründliche geologische Vorkenntnisse betritt, die unser heutiges Schulsystem ohnehin bedauerlicherweise nicht mehr vermittelt, ist hier überfordert. Dabei spielt auch eine Rolle, daß das bisher Gesehene für die meisten Besucher ja ebenfalls Neuland war und erst einmal verdaut werden muß. Es würde sich vielleicht empfehlen, in dieser jeden Geologen und Kenner faszinierenden Abteilung einige in einfachen Worten beschriebene, zum Verständnis der Steinheimer Funde und ihrer Konservierung unbedingt nötige Informationen auf irgendeine Weise in der Masse der Tafeln und Texte hervorzuheben. Solch pädagogischer Zierat wäre dem bewundernswerten Werk des Geologen Dr. Gert Bloos durchaus angemessen sowie dem Verständnis und damit der Verbreitung der Forschungsergebnisse dienlich.

Weitere Funde aus den Sanden und Schottern der Murr: fossile Elefanten, Wildpferde und Riesenhirsche

Im Untergeschoß des Urmensch-Museums wird deutlich, daß gerade die speziellen Bedingungen der Geologie und Morphologie bei Steinheim verantwortlich dafür sind, daß die dortigen Schotter,

Kiese und Sande neben dem singulären Schädelfund mit weiteren Sensationen aufwarten können. Als ganz außergewöhnlich, ja einmalig bezeichnet Professor Adam die Tatsache, daß sich in den Ablagerungen von Murr und Bottwar bei Steinheim dank der reichen Fossildokumentation der Übergang von einer Warmzeit zu einer Eiszeit Schritt für Schritt verfolgen läßt. Dies hängt mit dem allmählichen Einsinken der Senke und der ununterbrochenen Aufschotterung zusammen.

So lag es nahe, die beiden großen Räume im Erdgeschoß des Steinheimer Urmensch-Museums jeweils einem dieser beiden Abschnitte des Quartärs zu widmen: der Holstein-Warmzeit, in der der *Homo steinheimensis* lebte, und der frühen Riß-Eiszeit, die bis vor etwa 125 000 Jahren dauerte und in der der Neandertaler auftreten sollte. Aus beiden Zeitaltern fanden sich im Steinheimer Untergrund faszinierende Funde: Fossilien von Elefanten und Nashörnern, von Wildpferden und Wildrindern, von Hirschen und Bären, ja selbst von Löwen. Sorgfältig präpariert liegen diese Fossilien, respektive Abgüsse davon in den Vitrinen oder erheben sich auch freistehend bis auf über fünf Meter Höhe, wie der riesige Steppenelefant, für den das Museum seiner-



Foto vom Jahr 1928. Eingegipst an Ort und Stelle liegt der Kopf eines Waldelefanten zum sicheren Abtransport bereit.

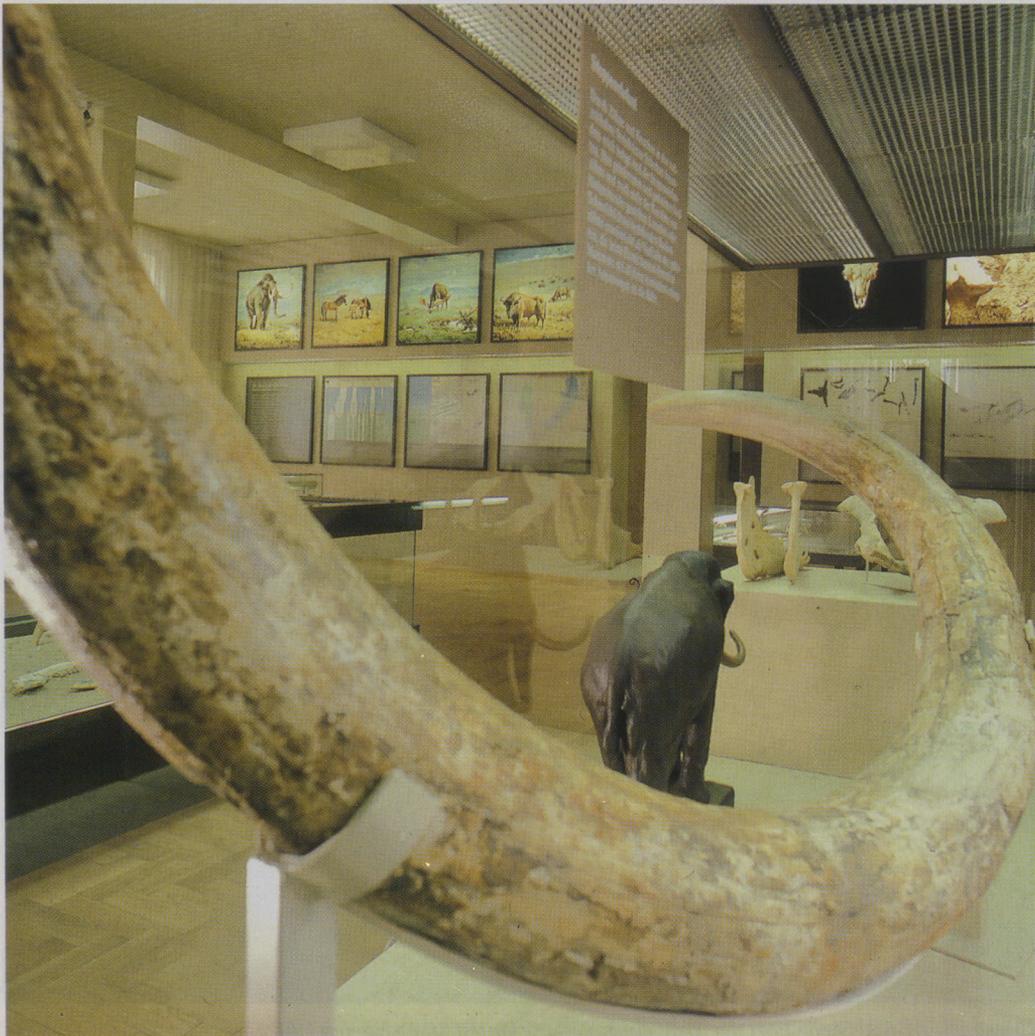
zeit extra einen Anbau erhielt, da das Knochengerüst nie und nimmer in das alte Schulhaus gepaßt hätte. Übrigens handelt es sich gerade in diesem Fall um einen Abguß, mit hohlen Gips-«Knochen», die das Montagegestell verbergen und den Vorteil besitzen, daß das Skelett äußerlich frei und ohne störende Stützen steht.

Übrigens stammt mehr als ein Drittel aller aus den alten Murrschottern geborgenen Funde von Elefanten. Diese ganz ungewöhnliche Massierung von Elefantenknochen bei Steinheim erklären sich die Forscher dadurch, daß die sumpfige Senke von kranken und alten Elefanten aufgesucht wurde, die im Wasser Heilung und Schutz vor den quälenden Insekten suchten. Auch fühlten sie sich im Wasser stehend leichter. Viele der leidenden Tiere fanden dabei den Tod. Es handelt sich also um einen «Elefanten-Friedhof» – ein Phänomen, das auch aus Afrika und Asien vom heutigen Elefanten bekannt ist. Nur mit einigen wenigen Knochen sind andere Tiere vertreten, etwa der Löwe, der Höhlenbär, der Säbelzahn tiger oder der Wolf. Eine Tatsache, aus

der geschlossen werden muß, daß die Pflanzenfresser die Fleischfresser an Individuen weit übertrafen, wie dies auch für heutige Säugetierbestände noch gilt.

*Steinheimer Urmensch-Museum:
ein Mekka paläontologisch interessierter Besucher*

In den beiden Räumen im Erdgeschoß des Steinheimer Museums herrscht eine – samt Parkettboden und Stores vor den Fenstern – eigentümlich antiquierte, an die 60er Jahre erinnernde, doch Ruhe ausströmende Stimmung. Eindrucksvoll wirken wie immer die mächtigen Stoßzähne sowohl des Steppen- wie des Waldelefanten, nicht weniger die unglaublich mächtigen, scheunentor-breiten Geweihe der Hirsche. Doch die Präsentation will in erster Linie nicht durch Superlative beeindrucken, sondern die Tierwelt eingebunden in ihren jeweiligen Lebensraum belegen und beschreiben. Und was zunächst wie Platzverschwendung in einer mehr als fünf Meter langen Vitrine aussieht, wo der

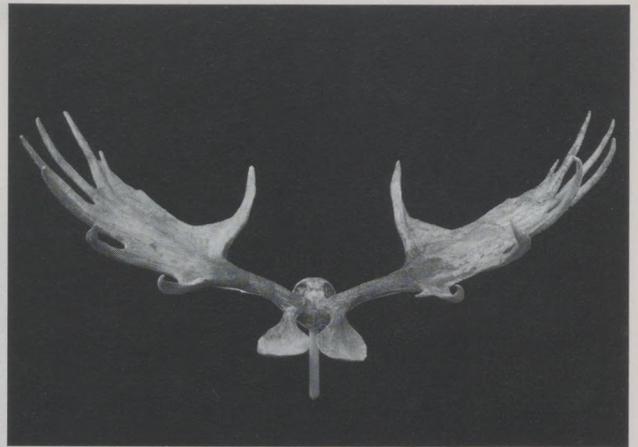


Blick durch den geschwungenen Stoßzahn eines Steppenelefanten in dem der tundrenähnlichen Landschaft der frühen Riß-Eiszeit gewidmeten Saal des Steinheimer Museums im Erdgeschoß. Im Hintergrund an der Wand Bilder des Malers Richard Kiwit.

mächtige Schädel eines Steppenbisons und einige wenige weitere Knochen ruhen, entpuppt sich bei genauerem Hinsehen als äußerst vielschichtige Aussage. Genau so nämlich, den Schädel kopfüber mit den Hörnern im Untergrund verhakt, der Unterkiefer hinter dem Schädel liegend und einige weitere Knochen des Tieres wie zufällig in seiner Längsachse verstreut, haben die Ausgräber die Fossilien gefunden.

Dies durfte als eine besondere Entdeckung gewertet werden, kamen doch sonst meist nur einzelne und unzusammenhängende Knochen in den Schottern zutage. Mit anderen Worten, die meisten Tiere waren an anderer, aber nicht sehr weit entfernter Stelle gestorben und verwest. Hochwässer schwemmten dann die Knochen an bestimmten Stellen an. Da die Knochen aber wenig beschädigt waren, kann das Wasser sie nicht über sehr weite Strecken transportiert haben. Der Steppenbison allerdings scheint genau an der Fundstelle den Tod gefunden zu haben. Es lag auf dem Rücken, eine schwache Strömung verteilte dann das durch Verwesung auseinanderfallende Knochengerüst im Umkreis von wenigen Metern in der Fließrichtung des Gewässers.

Aus dem Fund von Skeletteilen eines Wasserbüffels an anderer Stelle kann man auf ein warmes Klima ohne Frostperioden schließen, das über eine lange Periode hinweg in Südwestdeutschland vorherrschte. Anders ließe sich das Einwandern dieses Tieres aus Asien nicht erklären. Diese Warmzeit stellt die natürliche Umwelt des *Homo steinheimensis* dar. Mit dem Wasserbüffel und dem Auerochsen bevölkerten der Waldelefant und das Waldnashorn, der Riesenhirsch – mit mehr als 1,80 Meter Rückenlänge –, der Edelhirsch, Rehe, Wildschweine und Wildpferde dessen Lebenswelt. Als die Zeiten rauer wurden, sich die feuchte Waldlandschaft in eine tundraähnliche Steppenlandschaft verwandelte, wanderten viele Tiergattungen in den Süden ab und wurden durch Tiere ersetzt, die aus dem Norden kamen und ihrerseits vor dem vorrückenden Eis wichen. An die Stelle des Waldelefanten trat der Steppenelefant, an die Stelle des Waldnashorns das Fellsnashorn, statt des Ur wurde der Steppenbison häufiger, Reh und Wildschweine starben aus. Nur wenige Tierarten, darunter die Pferde, der Edel- und der Riesenhirsch, vermochten sich an die neuen klimatischen Gegebenheiten anzupassen. Sie blieben, doch auch sie nicht ohne sich physisch anzupassen, um den Kampf ums Dasein zu bestehen. So wuchsen die einst eher in die Höhe als in die Breite sich erstreckenden Schaufeln des Riesenhirsch-Geweihs in der baumlosen Tundrenlandschaft mehr und mehr in die Breite, bis sie so mäch-



Oben: Die Riesenhirsche starben nicht zuletzt aufgrund einer Fehlentwicklung aus: Ihr Geweih wurde immer mächtiger.

Unten: Hinter dem kopfüber im Flussbett verhakten Schädel eines Steppenbisons wurde dessen Skelett in Fließrichtung des Gewässers verteilt.



tig wurden, daß Form und Gewicht des Geweihs den Fortbestand der Art gefährdeten. Der Riesenhirsch starb schließlich aus. Auch deshalb, weil der Stoffwechsel der männlichen Tiere bei dem jährlichen Ersetzen des Geweihs zu stark belastet wurde. Der Riesenhirsch war in eine Sackgasse der Entwicklung geraten, an deren Ende der Artentod stand.

Diese Wandlung von Klima, Flora und Fauna an einem Ort, wobei übrigens eine kurze Zeit lang Ab- und Zuwanderer nebeneinander existierten, durch ganz nah beieinanderliegende und klar einander zuzuordnende Funde belegen zu können, macht Steinheim und das Urmensch-Museum zu einem Mekka der paläontologisch interessierten Öffentlichkeit. Als fast einmalig darf gelten, daß man Übergangsschichten von einer Warmperiode zu ei-



Die vier Kulturstufen des Menschen: Der Umgang mit Werkzeugen, die Entdeckung des Feuers, Kulthandlung und Totenbestattung und schließlich (nicht im Bild) Kunstäußerung und künstlerische Selbstdarstellung. Im Durchblick hinter dem Stammbaum des Menschen: die Entwicklung des menschlichen Gehirnvolumens.

ner Eiszeit ergraben konnte. Erneut informieren farbig gestaltete Tafeln an der Wand grundsätzlich und im Detail über die wissenschaftliche Bedeutung der Funde, unterstützt von vielerlei Abbildungen: vom historischen Foto der Fundsituation bis zu den farbigen Zeichnungen der ausgestorbenen Tiere, wissenschaftlich fundierte Gemälde des aus dem Baltikum stammenden Kunstmalers Richard Kiwit. In den Vitrinen finden sich nur kurz gefaßte Erläuterungen. Den Fossilienfund, das Exponat in den Mittelpunkt zu stellen und sprechen zu lassen, zählt ganz offensichtlich zu den didaktischen und gestalterischen Prinzipien des Wissenschaftlers Karl Dietrich Adam.

Bei aller dichten Information und Wissensvermittlung auch Frage nach Herkunft und Wesen des Menschen

Das Urmensch-Museum in Steinheim an der Murr wird man kaum zu den im Verborgenen blühenden musealen Einrichtungen des Landes rechnen. Besuchten doch seit der Eröffnung des Museums rund 600 000 Menschen die Ausstellung rund um die fossilen Funde bei Steinheim. Der bemerkenswerte Er-

folg des Museums hat sicherlich viele Väter. Die, wenn man so will, Exotik des Fundes in der Kiesgrube hat daran auch Anteil. Nicht weniger aber das in vielen Details durchschimmernde Engagement des mit den Funden beschäftigten Fachmannes, spricht die persönliche Note des Museums. Die ohne großartige Inszenierung auskommende, sich immer auf die Aussage des Exponats stützende Präsentation etwa, die nie das Ziel aus den Augen verliert, den Besucher über ein ganz spezielles Thema zu informieren, ja zu belehren. Das Steinheimer Urmensch-Museum ist kein Museum zum Flanieren, kein Ort bloß gehobener Freizeitgestaltung. Die vermittelten Inhalte wollen durchaus erarbeitet sein, dem Besucher wird Aufmerksamkeit und Konzentration abverlangt. Vielleicht aber macht gerade dies einen Teil des besonderen Flairs des Museums aus, nämlich den Zeitgenossen zum Nachdenken anzuregen über den Menschen als solchen – auch über den Besuch der Ausstellung hinaus. Damit griffen die Gestalter des Museums jenen Leitsatz Carl Linnés auf: *Nosce te ipsum*, erkenne dich selbst! Hinter dem Urmensch-Museum steht also mehr als ein trocken naturwissenschaftliches Interesse an zu-

fällig in Steinheim gemachten Fossilienfunden. Die philosophische Frage nach Herkunft und Weg des Menschen, nach seiner Bestimmung im Gefüge der erdgeschichtlichen Entwicklung schwingt immer im Raume mit. Die dem Besucher auffallend oft eingeräumte Möglichkeit, durch Glasscheiben und Glaswände von einer Präsentation aus schemenhaft weitere Themen zu erblicken, mag denn mehr als nur zufällig sein. Die Antwort der Besucher auf die vorhin angedeutete Frage wird ganz verschieden ausfallen, je nach deren ideologischer Prägung. Diese aber anhand der Fakten in Steinheim zu überdenken, diesem sanften Zwang wird man sich kaum entziehen können. Professor Adam hat am Eingang der Ausstellung seine Ansicht zu diesem Thema durch den «Betenden Knaben» des griechischen Bildhauers und Zeitgenossen Alexanders des Großen Lysippos von Sikyon angedeutet: der Aufstieg des Menschen aus dem Dunkel des Tierreiches zu einem Wesen von ganz einmaligen Fähigkeiten. Ob aber diese Entwicklung vielleicht auch nur eine weitere Sackgasse der Evolution darstellt, wird abzuwarten sein. Jedenfalls wird man sich dem leidenschaftlichen Plädoyer des Wissenschaftlers für Themenmuseen vor Ort, für Museen, die den genius loci aufzugreifen vermögen, anschließen müssen.

Urmensch-Museum Steinheim an der Murr

Kirchplatz 4, Hans-Trautwein-Haus
Telefon (0 71 44) 26 31 59

Geöffnet: täglich – außer montags – 10.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr

Im Winterhalbjahr (1. Oktober bis 31. März) ist samstags, sonntags und feiertags am Nachmittag bis 17.00 Uhr verlängert.

Eintritt: Erwachsene 2,50 DM, Jugendliche unter 18 Jahren sowie Schüler, Studenten, Rentner, Schwerbehinderte, Grundwehr- und Zivildienstleistende sowie Arbeitslose gegen Vorlage entsprechender Nachweise 1,50 DM. Gruppen ab 15 Personen 1,50 DM.

LITERATUR:

Adam, Karl Dietrich: Der Mensch der Vorzeit. Führer durch das Urmensch-Museum Steinheim an der Murr, Stuttgart 1984.

Adam, Karl Dietrich: Der Urmensch von Steinheim an der Murr und seine Umwelt. Ein Lebensbild aus der Zeit vor einer viertel Million Jahren. Sonderdruck aus: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, 35. Jg., 1988.

Adam, Karl Dietrich: Fünfzig Jahre Homo steinheimensis. In: Beiträge zur Heimatkunde (Beilage zu den Steinheimer Nachrichten), Nr. 31, Steinheim an der Murr 1984.